

Ein Paradies für Ornithologen und ... Mykologen:

Meck - Pom; die vorpommersche Boddenlandschaft

Lothar Radtke, Am Preist 6 b, 57271 Hilchenbach

Nationalpark „Vorpommersche Boddenlandschaft“ auf der Halbinsel Darß und Zingst. Vorbei an verträumten Fischerorten wie Born und Wieck. Wir stellen das Auto oder Fahrrad in Prerow ab und wandern zum nördlichsten Punkt, dem „Darßer Ort“ mit dem inzwischen restaurierten Leuchtturm. Jenseits der guten Rad- und Wanderwege stöbern wir in „urwaldähnlichen“ Mischbeständen ... ein Eldorado für Mykologen.

Wir wußten es ja schon lange, aber es fehlte häufig der „letzte Kick“: die neuen Bundesländer mit ihren teilweise reizvollen Landschaften sind allemal eine Reise wert. Wir rafften uns also auf, d.h. meine Frau (nur unter der Bedingung, daß auch Strandspaziergänge „drin“ sein mußten) und unser getreuer Pilzhund; besser Recyclingsspezialist: er zerlegt mit Vorliebe Stubben in der Finalphase.

Aus dem Erdkundeunterricht weiß man vielleicht noch, daß insbesondere die sog. **Boddenlandschaft** aus Becken- und Strandablagerungen besteht. Wind und Wasser erzeugten so ein „Geschiebe“, die dann Dünen, Flugsande entstehen ließen. Glaziäre (Gletscher) Ablagerungen, letztendlich verursacht durch Schmelzwasser, gestalteten die Böden. Es entstanden Nieder- und Hochmoortorfe, Geschiebemergel und Lehme.

Die lockere Beschaffenheit der Böden ließ dann bald eine abwechslungsreiche Forstwirtschaft zu. Ich habe selten so sorgsam und nachhaltig gestaltete Wälder gesehen, wie hier in Mecklenburg-Vorpommern. Das hat natürlich dazu geführt, daß während der letzten Jahre das Angebot an Totholz zonen merklich umfangreicher geworden ist.

Ich möchte die Leser einladen zu einem kleinen Rundgang. Am besten, Sie machen es möglich, im Frühling oder Oktober zu reisen. Während unserer Waldexkursionen begegnete uns kaum ein Mensch.

Wir beginnen unseren Querschnitt mit einem Besuch am **Saaler Bodden**. In der Umgebung von Ribnitz-Damgarten (sehr zu empfehlen

das berühmte Bernstein-Museum) finden Sie leicht ein Quartier. Mit dem Rad ist man schnell in den angrenzenden mächtigen Mischwaldbeständen.

Während der Pilzhund dieses Mal eifrig dabei war, in den lockeren sandigen Böden zu graben (es roch so schön nach Fuchs), betrachtete sein Herrchen aufmerksam den von Moosrasen dicht besiedelten Kiefernadelboden. Ein merkwürdiger Pilz zeigte sich; etwa 20 - 25 Fruchtkörper in allen Altersstadien.

Die Hutfarbe irritierte mich. Wie Sie in der folgenden Abbildung sehen, kann man von blaßbräunlichgelb sprechen - so jedenfalls äußert sich HENNIG, Band 5 (Nr. 25). Ja, das ist so eine Sache mit den Farbbeschreibungen. Wir Deutschen dürfen mit Recht darauf verweisen, daß unsere Sprache besonders vielfältig und farbenreich ist. Jedoch wurde mir in diesem Falle wieder klar, daß trotz aller redlichen Bemühungen in der Mykologie die Farbzunordnungen nicht selten fragwürdig bleiben; da ist selbst unsere vielfältige Sprache überfordert.

So auch in diesem Falle.

Zum einen sprach ich den Pilz im Felde spontan als *Lactarius trivialis* an- zum anderen als *L. pallidus*. Das Foto bei CETTO, Band 4, S. 264 ließ jedoch Zweifel aufkommen. Sehr hilfreich erwies sich Ryman/HolmÅsen auf S. 568, wo der Fleischblasse Milchling *Lactarius pallidus* dargestellt ist. Auch eine starke Ähnlichkeit für den Graugrünen Milchling *L. blennius* (es gibt inzwischen mehrere Unterarten!) ließ sich erkennen. Wer sich von den Lesern genauer mit den Milchlingen beschäftigt, der wird so manches Mal über *Lactarius blennius* „*L. blennius* f. *blennius* - *L. blennius* f. *virescens* - *L. fluens*“ gestolpert sein.

Was gab in der Ferienwohnung den Ausschlag zur korrekten Bestimmung?

Zunächst die Überlegungen zum Standort. Nach meinen Erfahrungen besiedelt *L. blennius* als Begleitpilz Buchenwälder; in montanen Bereichen auch Tannen-/Buchenwälder.

Traf also hier keinesfalls zu: Kiefernbegleiter. Die Milch gilbte beim Eintrocknen; der ocker-gelbe Sporenstaub und die Sporengröße (9 x 6 µm). Zum Glück hatte ich zudem Guajak dabei; nach wenigen Minuten stellte sich eine schwach grünliche Verfärbung des Fruchtfleisches ein. Mit FeSO₄ konnte eine grünlich-graue Verfärbung nachgewiesen werden. Dem Leser sei empfohlen, sich einen kleinen Kasten anzulegen, worin man die wichtigsten Nachweisreaktionen einordnet.

Die Abbildungen in Michael-Hennig lassen oft zu wünschen übrig, aber in diesem Falle hat der Maler „den Nagel auf den Kopf getroffen“. Ich hatte das Glück, den Heide-Milchling (*Lactarius musteus* (Fr. 1838) begegnet zu sein. Leider steht dieser in seiner Schlichtheit schöne Milchling auf der Roten Liste (RL 2). Das Vorkommen am Saaler Bodden entspricht haargenau der Beschreibung bei Michael/Hennig: „Dürre Kiefernwälder“ *Cladonio-Pinetum* und ausgetrocknete Hochmoore. (Halbinsel Darß).

Da wir bei dem Bereich Kiefernwälder sind: Wer hat nicht schon einmal von den Lesern im Jahn geblättert? (Hermann Jahn: „Pilze an Bäumen“). Die guten Fotos fordern geradezu heraus, gezielt nach der einen oder anderen Art zu suchen. So erging es mir mit *Phellinus pini* (Brot.: Fr.) A. Ames unter der Nr. 136. Was gäbe ich darum, einmal diesem Kiefern-Feuerschwamm begegnen zu dürfen? Meine Suche an alten Kiefern in der Lüneburger Heide war bislang vergeblich. In seinem inzwischen als „klassischen Porlingsführer“ bekannten Sammelband *Mitteuropäische Porlinge*, Band 29 der Westfälischen Pilzbriefe berichtet H. Jahn, daß der Grund für das heutige Fehlen des Porlings darin zu suchen ist, daß in unseren Wäldern die Kiefer nicht mehr alt genug wird. Um so mehr setzte ich meine Hoffnung auf alte Kiefernbestände am Weg von Prerow nach Darßer Ort. Mächtige, etwa 140 Jahre alte Stämme säumten den Wanderweg. Welchen Auftrag erhielt also eine „der besten Ehefrauen der Welt“? Hoch den Kopf, in den Himmel geschaut - genauer - Stämme bis in die Kronenregion galt es abzusuchen.

Einige Radwanderer, die uns überholten, schüttelten den Kopf: Was für merkwürdige Zeitgenossen wandern wie „Hans Guck in die Luft“?

Bis heute kann ich es kaum glauben, aber das angestrengte Hinaufschauen wurde bereits nach einer viertel Stunde mannigfaltig belohnt: in ca. 3 m Höhe zeigten sich hier und da unter toten Aststummeln einige recht große Fruchtkörper des Kiefern-Feuerschwamms. Nach H. Jahn der einzige an lebenden Kiefern. Das weitere Hinaufstaren lohnte; nach einigen 100 m standen wir vor ca. 5-6-jährigen Exemplaren in greifbarer Höhe. Die gelb- bis rostbräunlichen filzig behaarten Konsolen ließen sich leicht vom alten Kiefernstamm lösen. Häufig von Algen und Flechten besiedelt - ein attraktiver Pilz, wie in der nachstehenden Abbildung zu erkennen ist.

Man muß natürlich dazu sagen, daß wir aus der Phytopathologie wissen, daß der Kiefern-Feuerschwamm ein arger und gefürchteter Stammfäuleerzeuger ist. Ein Forstbeamter aus dem Raum Ribnitz-Damgarten wußte davon „ein Lied zu singen; das Myzel breitet sich nämlich recht schnell im Kernholz aus und erzeugt dort eine sog. / „Wabenfäule“. Natürlich, ich „habe gut singen“, ich besitze keinen Wald - aber dennoch: ich finde diesen Pilz einfach schön.

Zur Erinnerung an diese bedeutsame Begegnung habe ich an die Herausgeberin des *Tintling* ein Herbarstück beigelegt.

Bleiben wir bei der Familie *Hymenochaetaeae*; meinem emsig grabenden Hund ist der Fund eines Vertreters der Feuerschwämme zu verdanken. In einer Totholzzone legte der Hund Äste, Stämme und Stubben frei. Dabei fiel mir ein Birkenstück auf, daß zunächst als Apportierholz dienen sollte. Der erwartungsvolle Hund - auf einen weiten Wurf seines Herrn wartend - wurde bitter enttäuscht. Der Birkenast verblieb in der Hand seines Herrn. Schnell wurde ein Ersatz gefunden- in der Zeit sah ich an der Unterseite des Birkenastes einen / resupinaten Feuerschwamm; den hatte ich ebenfalls noch nie zu Gesicht bekommen. Später bekam der „Pilzhund“ zur Belohnung am nächsten Tag eine „Extra-Wurst“.

Der Pilz konnte im Felde lediglich von seinem Habitus als eine *Phellinus*-Art angesprochen werden. Zudem hatte ich an Birke solch Exemplar noch nie betrachten können.

Bei späteren Untersuchungen fiel auf, daß die Fruchtkörper über der Birkenrinde siedelten;

die Fläche saß fest auf und bildete eine ansehnliche Ausdehnung von ca. 16 x 9 cm. Die Trama zeigte eine braune bis gelblich-oliv braune Tönung. Auffällig waren zudem die kleinen Poren: 6 - 8 /mm.

Bei der Durchsicht der Literatur stieß ich auf zwei Quellen:

Ein sehr gutes Foto bei Breitenbach/Kränzlin; Band 2, Nr. 317

Westf. Pilzbriefe; Band VI, 1966-67; Die resupinaten Phellinus-Arten in Mitteleuropa

Phellinus laevigatus (Fr.) Bourd. & Galz.

Birken-Feuerschwamm

(Fam. Hymenochaetaceae)

Auffällig war noch, daß ich zunächst keine Setae fand; kein Wunder, denn Jahn u. Br./Kr. weisen ausdrücklich darauf hin, daß Setae nur im Hymenium - nicht in der Trama - gefunden werden können.

Ohne die Westfälischen Pilzbriefe hätte ich wenig ausrichten können; dem Leser seien sie ausdrücklich ans Herz gelegt. Obgleich inzwischen 30 Jahre alt - sie haben nichts an vorzüglicher Arbeitsgrundlage eingebüßt.

Die schwierig zu beschreibenden Brauntöne sind auf der Abb recht gut zu erkennen.

Kehren wir in die lichten Laubbestände (Rotbuche-Eiche-Birke) des Saaler Boddens zurück. Aufgeregt rief mich meine Frau herbei; sie hatte in einem Areal von mächtigen liegenden Buchenstämmen etwas weithin leuchtendes entdeckt. Je näher ich kam, desto aufgeregter wurde ich. „Das kann doch nicht etwa ... nein, sollte das meine erste Begegnung mit einem ... Stachelbart sein?

Unverkennbar „ es war einer! Und was für einer. Rucksack abnehmen, Stativ aufstellen, dem Hund einen Platz anweisen und „die beste Ehefrau von allen in den Arm nehmen und ihr einen Kuß geben,“ war eines.

Dieses Mal erlaubte ich mir im Felde eine gezielte Bestimmung:

Creolophus cirrhatus (Pers.: Fr.) Karst.

Dorniger Stachelbart (Fam. Hericiaceae);

Der Pilz war so umfangreich, aus mehreren Teilfruchtkörpern „zusammengesetzt“, daß zwei drei Teilstücke bereits am Boden lagen. Man kann ihn recht gut abgrenzen gegen *Hericium erinaceus*; der Igel-Stachelbart besitzt ein knolliges Wachstum mit zahllosen, dicht

gedrängt stehenden Stacheln. Außerdem weist Jahn ausdrücklich darauf hin, daß bei *Hericium*-Arten das Fleisch amyloid beschaffen ist (H. Jahn: Pilze an Bäumen; Nr. 42). Zur Sicherheit mikroskopierte ich und konnte die wesentlichen Merkmale bestätigen (siehe Br./Kr., Band 2; Nr. 284).

Die Beschreibung „unregelmäßig halbkreis bis muschelförmig, dachziegelig über- und nebeneinander verwachsene Hüte“ haben die Schweizer Autoren gar trefflich formuliert.

Das Foto belegt das sehr deutlich.

Folgen wir wieder den Wanderzeichen von Prerow zum Leuchtturm Darßer Ort. Das Stöbern in Rotbuchen-Altbeständen ist so recht erholsam. Bis in Höhen von ca. 15 m siedelten an Altbuchen Buchen-Schleimrüblinge, Zunderschwämme und an liegenden Stämmen Buchen-Schillerporlinge und ... aber darauf kommen wir gleich.

Zunächst ein Blick auf die Vielfalt der Bodenbewohner. Zum Glück hatte es Anfang der Ferienwoche geregnet und das ist für die lockeren, leicht durchlässigen Böden sehr wichtig. Greifen wir wieder einmal etwas Schönes zum Erfreuen heraus; für manche Mykologen mag es ein „Allerweltpilz“ sein - ich meine, es lohnt sich wieder hinzuhocken und die verzweigten „Korallenstämmchen“ genau zu betrachten; nämlich von

Ramaria stricta (Fr.) Quel. der

Steifen Koralle (Fam. Ramariaceae) F

So häufig, wie manchmal in der Literatur dargestellt, ist sie gar nicht. Im übrigen müssen wir in der Sektion *Strictae* kritisch bleiben. Was mir immer weiterhilft, ist der Kurzschlüssel zu *Ramariaceae* v. Jülich (Kleine Kryptogamenflora; Die Nichtblätterpilze; S. 99). Es empfiehlt sich die Rhizomorphen mit KOH einzufärben und die Sporengröße zu vergleichen. Wenn man dann zu dimitischen Rhizomorphen kommt und zudem noch (vergrabenes) Holz hat, darf man von der Steifen Koralle ausgehen.

Die Artbeschreibung bei Jülich (S. 110) ist sehr gut. Dabei half mir weiter: Frk. basal mit weißem Myzelfilz u. Rhizomorphen (!), Äste dicht, auf Druck rotbraun(!), auf morschem Holz (meist vergrabenes).

Etwa 10- 15 Korallen leuchteten zwischen dem Buchenlaub hervor. Man neigt dazu anzuneh-

men, daß es sich um einen Bodenbewohner handelt; aber ein sorgsames Entfernen der Laubschicht zeigt als Substrat vermoderndes Holz; nach meinen Beobachtungen zumeist Rotbuche.

In unmittelbarer Nähe „kaum in der dichten Laubstreu erkennbar“ siedelte eine Verwandte der Steifen Koralle; mit aller Wahrscheinlichkeit

Ramaria fumigata (Fr.) Quel.

Violettgraue Koralle F G

Sehr übersichtlich abgehandelt in Br./Kr., Band 2; Nr. 468. Im Jülich, S. 105 und - nicht zu unterschätzen im „Schinken“ von Rose Marie Dähncke: „1.200 Pilze auf Seite 1028. E. Schild, ein anerkannter „Korallen-Spezialist“ weist ausdrücklich darauf hin, daß über diese Gruppe noch nicht das letzte Wort gesprochen ist.

Nach meinen sorgfältigen Vergleichen kam ich zum Ergebnis, daß zu *R. fennica* und *R. batailei* abgegrenzt werden durfte. Sowohl Standort als auch mikroskopisch untersuchte Eigenheiten lassen mich bei der Violettgrauen Koralle verbleiben. Auf dem Foto sieht man schön die violetten überhauchten Farben. Die Äste zeigen übrigens - nach ca. 10 min - mit KOH versehen eine leuchtend braunrote Färbung.

Verlassen wir die Nichtblätterpilze und wenden uns der Familie Cortinariaceae zu. Ein typischer Vertreter solcher noch weitgehend intakten Rotbuchenbestände ist

Cortinarius amoenolens R. Hry.

Buchen-Klumpfuß F

Auf dem Foto sieht man deutlich die noch violettlichen Töne der Lamellen (besonders Jungstücke); der Stiel blaßt von unten nach oben aus, so daß häufig die Blautöne oben verbleiben. Bei HENNIG, Band IV, Nr. 168 findet sich eine sehr gute Beschreibung. Die jüngeren Exemplare hatten einen angenehmen Duft nach frischem Pflaumenmus. Lohnend ist eine Geschmacksprobe des Hutschleims (!): recht bitter. Ältere Exemplare

Zum Schluß unseres Rundganges wollen wir noch ein Weilchen am Saaler Bodden verweilen. Hier und da gibt es in den schönen weiten lichten Mischwäldern Lichtungen, die Rücksicht auf Strauchzonen nehmen. Alte Schwarze Holunder, Ebereschen, Hasel und Weiden

geben ihr Stelldichein. Entsprechend groß ist dort das Angebot an Totholzzone; hier läßt sich's mit Freude innehalten. Es lohnt, die abgebrochenen Äste am Baum und auf dem Boden zu untersuchen. Auch hier wurde ich fündig; ein Kleinod soll den Leser ebenfalls erfreuen. Auf dem Bild sieht man sogleich, daß wir es hier mit einem Vertreter der stiellos, seitlich sitzenden Pilze zu tun haben.

Die Bestimmung fiel mir sehr schwer, denn das Bestimmungshilfenangebot ist dürftig; lange wurden die Pilzchen unter *Pleurotus* abgehandelt; nunmehr hat man sich für die Gattung *Hohenbuehelia* entschieden. Eine ganz gute Hilfe bietet Moser (Kleine Kryptogamenflora, Band IIb/2 auf S. 152. Zudem noch Ryman/HolmÅsen auf S. 338.

Die letztgenannten Autoren weisen darauf hin, daß es noch ca. ein halbes Dutzend Arten gibt, die bislang unzureichend erforscht sind. In diesem Falle reichten mir die Angaben aus den beiden genannten Quellen aus, um die Bestimmung zu wagen:

Hohenbuehelia reniformis (G. Meyer: Fr.) Sing.

Rauchgrauer Muschelring F

(Fam. Tricholomataceae)

Was mir weiterhin waren dickwandige Zystiden; damit kann man *Hohenbuehelia* gegen Gattung *Resupinatus* abgrenzen. Außerdem hilft der zwar kleine, aber feine Schlüssel bei Moser (S. 152). Die Sporengröße konnte bestätigt werden und die gelantinöse Schicht unter der Huthaut. Diese gelantinöse Schicht ist übrigens nach Ansicht des Autorenteam Breitenbach/Kränzlin eine sichere Abgrenzung. Dieses Mal stimmten auch die Farbangaben „zumindest taten mir die Fruchtkörper im Gelände den Gefallen: rauchgrau bis dunkelgrau (graubläulich).

Die Wirtszweige stammten von abgebrochenen Weidenästen.

Aus den nahezu 200 Arten, die uns während der Herbstferien begegneten, fiel es natürlich schwer, eine Auswahl zu treffen. Im nächsten Heft sollen nochmals einige Arten „zu Wort kommen“. Dabei werden dem Leser zwei weitere lohnende Biotope aufgezeigt; alles in Mecklenburg-Vorpommern. zeigen eine niedergedrückte Mitte.